

Empowerment, **zeitgerechtes Handlungskonzept Sozialer Arbeit oder (fachliche) Legitimation für Einschränkungen sozialer Dienstleistungen?**

Mitte der 80er Jahre hielt Empowerment als neuer Ansatz Einzug in die Praxis Sozialer Arbeit in Deutschland. 20 Jahre später stellt sich die Frage, ob es sich dabei noch um ein zeitgerechtes Handlungskonzept handelt oder ob Empowerment eher der Legitimation von Einschnitten ins soziale Netz und Einschränkungen sozialer Dienstleistungen dient.

In diesem Artikel wird die Etablierung des Empowerment-Ansatzes im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen nachgezeichnet und darauf aufbauend die Frage nach der Aktualität dieses Ansatz beantwortet.

Im Nachgang zur wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung im Nachkriegsdeutschland, begann in den 70er Jahren der **Ausbau sozialer Dienstleistungen**, begründet durch Forderungen nach Wohlstand für Alle, Solidarität mit und Integration von Schwächeren. Parallel dazu erfolgte die **Professionalisierung Sozialer Arbeit**, durch die Ausweitung von Stellen hauptamtlicher SozialarbeiterInnen und deren Ausbildung an den neugegründeten Fachhochschulen.

In der selben Dekade gewannen soziale Bewegungen mit ihren unterschiedlichen Forderungen zunehmend an Wirkung.(Keupp 1996)

Die Forderung nach Demokratisierung aller Lebensbereiche aus der Studentenbewegung fand beispielsweise Eingang im Bildungsbereich, durch Mitsprachemöglichkeiten von Schülern, Studenten und Eltern.

Forderungen der Frauenbewegung nach **Gleichberechtigung** im privaten, beruflichen und politischen Bereich fanden (teilweise) ihre Entsprechung in privatrechtlichen Angelegenheiten, in der Aufweichung geschlechtsspezifischer Berufsausbildungen und Erwerbsquotenangleichung sowie bei der Einsetzung von zunächst Frauen-, später Gleichstellungsbeauftragten in Behörden und nach und nach auch in der Besetzung politischer Ämter.

Durch die Forderung nach **Selbstbestimmung** statt Bevormundung, von der Selbsthilfebewegung forciert, gründeten von gemeinsamen Schicksalen oder Situationen Betroffene, eine Vielzahl von Selbsthilfegruppen und –initiativen. Eigene Betroffenheit und der Wille zur Einmischung im politischen Bereich durch Bürgerinitiativen, die sich an der politischen Meinungs- und Entscheidungsfindung beteiligen und sich (im Idealfall) für das Gemeinwohl engagieren, führten zu stärkerer **Bürgerbeteiligung** bei Planung und Entscheidungsfindung öffentlicher Angelegenheiten.

Im Hintergrund dieser sozialen Bewegungen stand die Veränderung des Menschenbildes vom „homo oeconomicus“ über den „sozialen“ zum „selbstaktualisierenden“ und „komplexen Menschen“ und damit von einem funktionalistischen zu einem **Autonomie** orientierten Verständnis menschlichen Handelns.(siehe Kasten) (vgl. Herriger 1995)

Mit der „Ölkrise“ 1975 zeichneten sich bereits die Grenzen des Wachstums und gravierende **ökonomische Strukturveränderungen**, von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungsgesellschaft ab. (Becker 2003) Massenarbeitslosigkeit und steigende **Defizite der öffentlichen Haushalte** führten in den 80er Jahren bereits zum **Abbau von Sozialleistungen** (z.B.: Ausbildungs- und Arbeitsförderung).

Auf der Grundlage allgemein gewachsenen Wohlstandes, des ökonomischen Strukturwandels und dem Einfluss sozialer Bewegungen, die den Trend von der Bevormundung zur Selbstbestimmung forcierten, änderten sich die Lebensentwürfe der Menschen in Deutschland. Während bis in die 60er Jahre die Verbesserung des Lebensstandards (Einkommenshöhe, Wohnungsgröße, Konsumgüterbesitz, etc) sowohl gesellschaftliches wie individuelles Ziel war, entwickelte sich in den 70er und 80er Jahren die Lebensqualität (Arbeitszeiten, Arbeitsplatz-, Wohn-, Nahrungs-, Umweltqualität) zum zentralen Wert, der später durch Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen ergänzt wurde. Eine Entwicklung, die als Weg der Orientierung an Quantität über Qualität zur Individualität beschrieben werden kann. (Schwengel 1988)

Die oben skizzierten Entwicklungslinien blieben nicht ohne Wirkung auf die Praxis Sozialer Arbeit. Gleichberechtigung, Betroffenenbeteiligung, Selbstbestimmung und Autonomie wurden auch für professionelle Beziehungen zwischen Helfern und Hilfesuchenden reklamiert.

Aus reflektierten Lernprozessen mit sozialen Dienstleistungen gewonnene Erkenntnisse, mündeten in Prinzipien des Empowerment. (Keupp 1996)

Folgende Erfahrungen waren dabei zentral.

Von der Defizit- zur Ressourcenorientierung

Orientierung an Defiziten von Menschen motiviert diese nicht zur Eigeninitiative sondern zum Hilfekonsum. Wenn Hilfebedarf vorwiegend an Defizite gekoppelt ist, müssen sich KlientInnen, um eine bestimmte Hilfe zu bekommen, möglichst bedürftig und hilflos präsentieren. Wer aber immer nur mit seinem Versagen konfrontiert wird, glaubt irgendwann selbst ein Versager zu sein. Mit dem Wechsel der Orientierung von Defiziten auf Ressourcen ist eine Haltung verbunden, die jedem Menschen persönliches Wachstumspotential zugesteht und den Blick auf Stärken und positive Erfahrungen richtet.

Von der Bevormundung zu Kooperation und Partnerschaft

Profis Sozialer Arbeit machten zunehmend die Erfahrung, dass KlientInnen selbst entscheiden, was sie für richtig halten, wann sie Hilfeangebote annehmen, ablehnen oder abbrechen. Abbrüche gab und gibt es oft, denn niemand lässt sich zu seinem Glück zwingen.

Achtung vor der Autonomie und Selbstverantwortung Hilfebedürftiger bedeutet, KlientInnen als Partner zu verstehen, deren eigene Vorstellungen zu akzeptieren und Respekt vor unkonventionellen Lebensentwürfen zu zeigen.

Von Standardhilfen zu mehr Flexibilität und Kreativität

Mit starren Hilfeformen und eingeschränkten Zuständigkeiten konnte nur ein Teil der Hilfesuchenden erreicht werden, während andere oft ausgeschlossen wurden. Durch die Erfahrungen, „was dem Einen hilft, kann dem Anderen schaden“, rückten Lebensweg-Begleitung und flexible Hilfeangebote mit individuellen Zeitvorgaben und nicht-standardisierten Hilfeplänen in den Mittelpunkt der Hilfe.

Von der Dominanz professioneller Hilfe zur Vernetzung von Beziehungsgefügen

Professionelle Hilfe allein reicht nicht aus, jeder Mensch bedarf eines sozialen Beziehungssystems zur Unterstützung seiner Lebensorganisation und in Krisen. Denn Krisen gehören zum Leben und treten auch auf, wenn Profis Feierabend oder Urlaub haben. Deshalb sind Aufbau und Pflege sozialer Beziehungsgefüge und Vernetzung von gleich oder ähnlich Betroffenen ebenso wichtig wie Gruppen miteinander in Kontakt zu bringen.

Von der Gefahr der Entmündigung zur Orientierung an Bürgerrechten

Weil soziale Betreuungsformen mitunter hart an der Grenze zur Entmündigung liegen können, ist eine Orientierung an Bürgerrechten hilfreich. Denn auch hilfeschende und betreuungsbedürftige Menschen sind BürgerInnen mit Rechten.

Das Spannungsfeld des Empowerment-Ansatzes

In den beiden Perspektiven, der *Selbstermächtigung* und der professionellen *Unterstützung* benachteiligter Menschen, liegt ein Spannungsverhältnis des Empowerment-Ansatzes, der ihn anfällig für Strategien des Sozialabbaus durch Einschränkungen sozialer Dienstleistungen macht. Insbesondere in Zeiten schwindsüchtiger öffentlicher Einnahmen, in denen neoliberales Denken dominiert und allenthalben die Krise des Sozialstaates proklamiert wird, gerät ein Ansatz leicht unter Druck, der u.a. auf die Selbsthilfekräfte der Menschen und deren Bürgerrechte baut. Ausbalanciert wird dieses Spannungsverhältnis von Profis Sozialer Arbeit, mit entsprechender Nähe zum Klientel, auf der einen Seite sowie von Sozialmanagern und Entscheidungsträgern auf der anderen Seite, deren ökonomischer Druck größer ist als ihre wahrgenommene soziale Verantwortung.

Dass es nicht ausreicht Rechte zu haben ohne Ressourcen zu besitzen, darauf hat bereits ein prominenter Begründer des Empowerment-Ansatzes hingewiesen. (Rappaport 1985)

Betrachtet man den tatsächlichen Einfluss des Empowerment-Ansatzes auf die klassischen Arbeitsformen Sozialer Arbeit, wird deutlich, wie stark dieser Ansatz Niederschlag in der Praxis sozialer Arbeit gefunden hat. (Herriger 2002)

In der Einzelfallhilfe gelten Empowerment-Methoden wie Ressourcendiagnostik, Unterstützungsmanagement und Biografiearbeit heute als weit verbreitet und sind nicht mehr wegzudenken.

Die für die soziale Gruppenarbeit entwickelte Netzwerkberatung und Netzwerkförderung gehört mittlerweile zum Standard jeder Methodenausbildung an Hochschulen für Sozialwesen.

Gleiches gilt für die Förderung von Selbstorganisation und Partizipation in Wohnumfeld und Quartieren, die als Sozialraumorientierung oder Community Organization zu Schwerpunkten eigener Studiengänge avancierten.

Selbst in Organisationen, insbesondere den Kommunen, hat sich die im Empowerment-Ansatz geforderte Beteiligung verbreitet, wie die Einsetzung von Kinder-/Jugend-/Senioren-/Integrations-Beiräten zur Betroffenenbeteiligung zeigt.

Darüber hinaus lässt die Etablierung von Stabstellen für das Controlling zur Vermeidung gesellschaftlicher Benachteiligung nach Geschlecht (Frauen-/Gleichstellungsbeauftragte), Alter (Kinder-/Seniorenbeauftragte), Gesundheit (Sicherheits-/Sucht-/Behindertenbeauftragte) und ethnischer Herkunft (Ausländer-/Integrationsbeauftragte) erkennen, dass hierin eine öffentliche Aufgabe gesehen und nicht nach dem Motto verfahren wird, dass nicht sein kann, was nicht sein darf.

Fazit

So lässt sich abschließend folgendes Fazit ziehen:

Empowerment ist auch am Beginn des 21. Jahrhunderts ein zeitgemäßes Handlungskonzept Sozialer Arbeit, weil es

- am Bild des Menschen, als selbstbestimmtes und komplexes Wesen orientiert ist,
- die wesentlichen Errungenschaften sozialer Bewegungen des 20. Jahrhunderts integriert,
- durch den immanenten Widerspruch zwischen Selbstermächtigung und Unterstützung, ein streitbares Konzept im aktuellen Diskurs zwischen „sozialer Gerechtigkeit“ und „neoliberaler Chancengleichheit“ darstellt.

Kasten:

„*homo oeconomicus*“ / „*economic man*“: alle Menschen handeln nutzenorientiert aus Gewinn-/ profitstreben. Die meisten Menschen, *die berechnende Masse*, sei unengagiert, verantwortungsscheu und nur durch Geld motivierbar. Nur wenige, *die moralische Elite*, seien engagiert, verantwortungsbewusst, mehr allgemein motiviert und müsse die Masse organisieren und führen.

„*social man*“: alle Menschen sind soziale Wesen. Der Mensch als soziales Wesen wird wesentlich von sozialen Normen seiner (Umgebungs-) Gruppe(n) bestimmt. Sein Handlungs-Motiv ist soziale Zugehörigkeit.

„*selfactualizing man*“: alle Menschen sind autonome Wesen. Der Mensch strebt nach Selbstverwirklichung und Autonomie und lässt sich dadurch zu Arbeit und Leistung motivieren.

„*complex man*“: Menschliche Bedürfnisse variieren nach Personen/Individuen, Lebenszyklen, Situationen, etc. und interagieren wechselseitig zu Motivationsmustern, Werten und Zielen.

Literaturangaben:

Becker, Martin (2003): Lebensqualität im Stadtquartier <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/674>.

Herriger, N. (2002): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 2. Auflage. Stuttgart.

Herriger, N. (1995): Empowerment und das Modell der Menschenstärken. Bausteine für ein verändertes Menschenbild der Sozialen Arbeit. In: Soziale Arbeit 5/1995 b, S. 155-162

Keupp, Heiner (1996): Empowerment. In: Kreft, D./ Mielenz, I. (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim, Basel.

Rappaport, J. (1985): Ein Plädoyer für die Widersprüchlichkeit, in: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 17/1985, S. 257-278.

Schwengel, Hermann (1988): Lebensstandard, Lebensqualität und Lebensstil, in: Volker Hauff (Hrsg.), Stadt und Lebensstil. Thema: Stadtkultur, Beltz, Weinheim-Basel, S. 57-73.

Offenburg, November 2005

Dr. phil. Martin Becker

Sozialwissenschaftler; Diplomsozialpädagoge / FH

Kommunal- und Organisationsberatung

kontakt@organisationsentwicklung-becker.de